Anne Ehle-Roussy

Geschichte und Allgemeines zur Allgemeinmedizin

Heute verordne ich Ihnen eine Dosis Geschichte, ein wenig von meiner persönlichen, ein wenig Geschichte der Medizin, eine Geschichte von der rechten Ordnung der Dinge und von der Spiritualität unseres ärztlichen Tuns.

Inspiriert wurde ich von der Ausstellung «Du corps aux étoiles», die in diesem Winter in der Villa Bodmer in Genf gezeigt wird. In den Schaukästen sind nur Bücher und einige Skizzen grosser Botaniker zu sehen. Aber man liest zwischen den Zeilen und lässt sich von mysteriösen Essenzen berauschen unter der Führung des Pneumologen und passionierten Historikers d'Andiran, der die Idee hatte, all diese Manuskripte aus vergangenen Zeiten zusammentragen.
Dabei wird mir deutlich, dass ich als Ärztin des 21. Jahrhunderts ein Kettenglied in einem Kontinuum des Wissens bin. Wissen, das entweder direkt von der sich stetig entwickelnden Wissenschaft oder indirekt als kulturelles, sogar spirituelles Erbe an uns weitergegeben wird. Und in diesem Kontinuum fühlt man sich zugleich so reich und so klein. Es scheint, als wären die Ärzte früherer Epochen Gelehrte gewesen, die ihre Tage und Nächte zwischen Botanik, Musik, Alchimie, Malerei, Chirurgie und Poesie verbrachten. Ein sehr viel verlockenderes «Multi-Tasking-Modell» also als das des heutigen Allgemeinmediziners mit Familienleben und ein paar ehrenamtlichen Engagements!
Der Satz «die Hausarztmedizin ist eine initiatorische Disziplin» hat mir einiges klar gemacht [1]. «Disziplin» als Verweis auf den strengen Ablauf der Ausbildungszeit und die uns allen bekannte Hierarchie in den Spitälern, aber auch auf den Gedanken, dass der Arzt stets auch Schüler eines Meisters oder einer Schule ist. Fachliches Wissen wie persönliche Kompetenzen lernt man nicht nur aus Büchern – wir brauchen Vorbilder!
Der Begriff der Initiation wiederum verweist auf unsere Anfänge zurück, aber auch auf die Möglichkeit, Geheimnisse an den jüngeren Kollegen weiterzugeben, der sich nach uns in den weissen Kittel traut.
Und deshalb möchte ich mit Ihnen einmal zurück zu unseren Anfängen gehen …
Keine Sorge, ich werde weder von meiner ersten Liebe noch von meinem ersten Staatsexamen erzählen – die im Übrigen nur wenig gemein haben.
Ich sehe mich noch heute in der Primarschule mit dem Plastikmodell eines Herzens in der Hand, das man nach allen Seiten öffnen konnte, und ich fühle noch heute die Haut eines lächelnden Patienten im Hospiz der Mutter Teresa.
Das erste Studienjahr führt uns unsere Unkenntnis von der von der Medizin vor Augen. Noch ist Zeit umzukehren und sich umzuorientieren. Aber die Älteren sprechen von grossartigen Praktika, wenn man am Anfang durchhält.
Das erste Praktikum lehrt uns dann die Demut und den Respekt vor allen Heilberufen. Die späteren festigen unser Selbstvertrauen: Ja, dies ist mein Weg, diese Herausforderung will ich annehmen. Die Medizin kann ein sehr menschliches Gesicht haben.
Der erste Notdienst ist dann der pure Horror, doch am Ende geht man stolz nach Hause, wenn einem kein Patient unter den Händen weggestorben ist und man mitten in der Nacht mit einem Lächeln belohnt wurde. Vor der ersten Blutabnahme zittern wir mehr als unser Opfer, aber man muss bluffen können. Und schon bald sind wir Experten in diesem kleinen Spiel, unser Repertoire wird grösser, unser Auftreten nuancierter, die Müdigkeitsfalten graben sich in unser Gesicht und allmählich passen wir in unseren Kittel.
Ich hatte das Glück, mich vor etwas über einem Jahr niederlassen zu können. Bereits im vierten Studienjahr hatten Beschreibungen eines Allgemeinmediziners über seinen Praxisalltag mein Interesse entzündet. Bestimmte Begegnungen, gemeinsame Werte, spannende und unterhaltsame Kongresse helfen uns, unseren Platz oder unsere Identität zu finden. Hausarzt – das tönt für mich richtig. Schon immer haben mich die Bandbreite, die Komplexität, die Intimität und Kontinuität dieses Berufs fasziniert. Ich möchte für die Dinge kämpfen, an die ich glaube. Es macht mir nichts aus, wenn ich idealistisch bin und mir das Leben möglicherweise die Flügel stutzt. Vielleicht sollte man sich einfach nur freuen, wenn sie einem wachsen, und Vertrauen in die Zukunft haben.
Im Rückblick auf die Ausstellung über die Geschichte der Medizin durch die Kulturen und Jahrhunderte frage ich mich, ob wir in unserer Gesellschaft, die von Kartesianismus und einem nahezu sinnentleerten Leistungsstreben geprägt ist, nicht immer mehr verkümmern. Wollten wir unserem Tun wieder Sinn geben, so ist dies nur über die Öffnung gegenüber dem anderen möglich, schreibt auch Dr. Jean Martin [2]. Die Hausärzte sind nahe am Patienten, sodass sie bei all jenen mit körperlichen oder seelischen Leiden die noch vorhandenen Ressourcen aufdecken können. Sollten wir daher unsere Mission nicht neu definieren und für ein gewisses Gleichgewicht eintreten zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, für eine Harmonie zwischen Körper und den Sternen, zu denen unsere Vorfahren noch hinaufgeblickt haben?
Zum Abschluss weise ich auf eine grosse Premiere hin: Am 2. April wird in Solothurn der erste Kongress junger Hausärztinnen und Hausärzte, JHAS, stattfinden. Hier werden wir gemeinsam versuchen, Antworten auf unsere Fragen zu finden.

Literatur

1 Streit CW. Wir sind immer erst am Anfang… PrimaryCare. 2010;10(9):165.
2 Martin J. Die Entropie des Sinns in einer Welt voller Gier. SÄZ, 2010;91(25):1006.

Korrespondenz:
Dr. med. Anne Ehle-Roussy
6b, ch. de la Fin Dessous
1295 Tannay
anneehle@hotmail.com